

# Land der Nichtschwimmer

Die Zahl der Badetoten steigt – auch weil immer weniger Kinder schwimmen können

VON BETTINA HARTMANN



Es ist Ferienzeit, Badesaison. Doch mehr als die Hälfte aller Grundschüler in Deutschland kann nicht richtig schwimmen – eine beunruhigende, eine gefährliche Entwicklung. Ertrinken ist bei Kindern schon jetzt die zweithäufigste unfallbedingte Todesursache. Das Tückische daran: Die Kleinen strampeln meist nicht im Wasser, rufen nicht um Hilfe, sondern gehen lautlos und schnell unter. Schon zwei Minuten unter Wasser können tödlich sein. Eine kurze Zeit, die bleibt, bis man das Kind vermisst – und der Albtraum jedes Vaters, jeder Mutter.

Insgesamt ist die Zahl der Ertrunkenen gestiegen – auch bei den Erwachsenen. 2018 könnte gar das Jahr mit den meisten Badetoten in Baden-Württemberg werden. Bis Mitte des Sommers sind laut der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) schon 37 Menschen im Land ertrunken. Im gesamten Vorjahr waren es 38. Ein Grund für diese Zahlen sind die vielen Nichtschwimmer. Laut einer Umfrage sind 59 Prozent aller Grundschüler in Deutschland keine sicheren Schwimmer. Im Jahr 2005 bewegten sich noch zwei Drittel aller Sechsbis Zehnjährigen sicher im Wasser. Wie konnte es innerhalb weniger Jahre zu dieser Entwicklung kommen?

Eine naheliegende Antwort: ohne Wasser – oder besser: ohne Bäder – keine Schwimmer. In den vergangenen 20 Jahren hat mehr

als jedes zehnte Bad in Deutschland geschlossen. Von einst 6700 Frei- und Hallenbädern sind knapp 6000 übrig, allein 2017 haben 175 dichtgemacht – aus Kostengründen. Dabei war Deutschland einst das Bäderparadies, vom Ausland beneidet und bewundert. Lediglich Spaßbäder boomen heute noch. Doch auf Rutschen und in Erlebnisbecken lernt man nicht schwimmen.

In den sechziger Jahren baute fast jede Kommune ein Bad. Die Folge: Anfang der Neunziger bezeichneten sich 90 Prozent der

Deutschen als gute Schwimmer. Inzwischen sind die Bäder in die Jahre gekommen und immer weniger Städte bereit, sie zu sanieren. Der Betrieb ist teuer. Der Eintritt, obwohl teilweise absurd hoch, deckt maximal ein Drittel der Kosten – trotz Besucherrekorden in diesem Sommer.

Das Bädersterben hat dazu geführt, dass 25 Prozent aller Grundschulen keinen Zugang mehr zu einem Bad und viele Schulen lange Anfahrtswege haben. Zudem fehlt es an Fachpersonal, an Schulen wie in Bädern.

Die Schwimmstunden fallen aus oder werden gestrichen; ihrem Auftrag aus dem Bildungsplan, Schwimmunterricht zu erteilen, kommen die Schulen immer seltener nach.

Der Deutsche Städte- und Gemeindebund hat einen Sanierungsbedarf von rund 4,6 Milliarden Euro errechnet. Das bedeutet: Die Politik ist gefordert. Schwimmen darf nicht nur aus Haushaltssicht betrachtet werden. Doch statt zu handeln, schiebt man sich den Schwarzen Peter gegenseitig zu. Die Kommunen fordern Geld vom Bund, der hingegen sieht die Länder in der Pflicht.

Sicher, auch die Eltern könnten aktiv werden. Oft genug wird es ihnen aber schwer gemacht – wegen langer Wartelisten für Schwimmkurse, oft auch wegen besagten weiten Anfahrtswegen, teuren Eintrittspreisen – und wegen mangelnder Zeit.

„Geht die Entwicklung so weiter, wird Deutschland ein Land der Nichtschwimmer“, warnt die DLRG. Doch Kinder müssen schwimmen lernen: weil es Spaß macht, weil der Unterricht Gemeinschaftsgefühl und Integration fördert – und weil schwimmen Leben rettet. Auch im übertragenen Sinn: Wer das Element Wasser beherrscht, gewinnt an Mut, an Selbstvertrauen – und geht auch sonst nicht so schnell unter.

bettina.hartmann@stzn.de

## Auf Rutschen und in Erlebnisbecken lernt man nicht schwimmen